

PORTRÄT

Ein Leben in ewigen Gedankenketten

Alle merkten, dass sich ein Junge in sie verliebt hatte – nur sie selber nicht. Erst als Iris Köppel 38-jährig war, kam die erlösende Diagnose: Asperger-Syndrom. Heute berät die Pädagogin andere Fachleute – und arbeitet in einem Verlag mit Modellcharakter.

VON SARAH SCHMALZ (TEXT) UND URSULA HÄNE (FOTO)



Iris Köppel, Mitarbeiterin im Autismusverlag: «Der grösste Irrtum ist die Vorstellung, dass alle Autisten Zahlengenie sind. Wir haben verschiedene Begabungen wie alle anderen auch.»

Iris Köppel ist eine genaue Erzählerin. Die Fragen beantwortet sie mit Bedachtsamkeit. Über ihre Kindheit sagt sie: «Ich fühlte mich fundamental anders. So anders, dass ich mich manchmal fragte, ob ich wirklich mit meinen Eltern und Brüdern verwandt bin.» Der logische Rückschluss eines Mädchens, das nichts von seiner autistischen Brille weiss.

«Kein Grund zur Sorge»

Die heute 46-Jährige ist im Rheintal der siebziger Jahre aufgewachsen, als ein Hausarzt noch für fast alle Leiden zuständig war. Es sei Ausdrück grosser Ratlosigkeit gewesen, sagt Köppel, «dass mich meine Mutter irgendwann doch zu einem Kinderarzt brachte». – «Kein Grund zur Sorge», teilte dieser den Eltern mit. Zwar sei Iris auffällig still, immerhin aber auch gut in der Schule: ein intelligentes und strebsames Kind, das besonders bei Deutschprüfungen brilliert. Für Köppel aber war diese Diagnose der Beginn eines überfordernden Lebens, dem sie so lange mit Fleiss und Anpassung begegnete, bis es nicht mehr ging.

Über einige Episoden ihrer Jugend lächelt Köppel heute. Ein etwas verschrobener Teenager sei sie gewesen, interessiert vor allem an der Schule und dem Orchester, in dem sie spielte. Doch Kontakte zu anderen Jugendlichen knüpfen? «Ich hatte keine Ahnung, wie man das macht», sagt Köppel. Irgendwann verknallte sich der Kumpel des Bruders in sie. Was allen auffiel – ausser ihr. Verliebt hat sie sich erst Jah-

re später – in einen Mitbewohner ihrer Bieler Studentenwohnung.

Gesten, Blicke, Berührungen: Für Köppel sind solche Signale ein unlesbares ABC. Ihr Mitbewohner war Inder, die Mutter in Sorge: Ein erwachsener Mann, und dann noch einer aus einem völlig anderen Kulturkreis! Es kommt nicht von ungefähr, dass sich Köppel gegen die Liebe entschied. «Ohne meine Mutter hätte damals mein Leben nicht funktioniert.»

Nachdem Iris Köppels Vater relativ früh gestorben war, kümmerte sich ihre Mutter tatkräftig um sie. Iris Köppel besuchte das Lehrerseminar. Die Mutter kochte, putzte, organisierte, päppelte auf. Köppel trat ihre erste Stelle als Primarlehrerin an, doch türmten sich die Berge der Anforderungen immer höher vor ihr auf. Ihre Ausprägung des Asperger-Syndroms, eine leichtere Form von Autismus, bringt neben sozialen Schwierigkeiten eine grosse Sensibilität auf äussere Reize mit sich – und eine Störung der Exekutivfunktionen. «Ich kann Handlungen schlecht vorausplanen. Als ich mit einem Schüler ein Bild an der Wand befestigen wollte, nahm ich dazu eine normale Nadel. Das Kind wies mich darauf hin, dass eine Stecknadel besser wäre. Und dann merkte ich nicht, dass man diese erst in die Wand stecken muss, bevor man sie mit dem Hammer einschlägt.»

Dinge wie das mit der Stecknadel merkte sich Köppel fürs nächste Mal. Musste eine Stunde vorbereitet werden, tat sie das penibel. «Ich hatte Angst vor jeder unvorhersehbaren Situation. Also habe ich jede Eventualität ein-

berechnet. Was könnte mir eine Schülerin auf diese Frage antworten? Und wie kann ich darauf reagieren?» Gedankenketten, zu denen wohl nur AutistInnen mit ihrem ausdauernden systematischen Denken fähig sind.

Irgendwann sind Köppels Batterien leer. Sie will weg vom überfordernden Klassenzimmer, zieht in die Bieler WG, die ihre erste Liebe bringen wird, lässt sich zur Rhythmiklehrerin ausbilden, wechselt den Job – und stösst erneut an ihre Grenzen. Es folgen Stationen eines schliesslich totalen Zusammenbruchs: Suizidversuch, Klinik, Therapie, zaghafter Neubeginn in der elterlichen Kleinteilfirma, erneuter Kollaps, Todessehnsucht, Medikamentencocktails. Die Ärzte diagnostizieren alles Mögliche: schwere Depressionen, Borderline-Persönlichkeitsstörung, selbstunsicher-vermeidende Persönlichkeitsstörung. Sie versucht, sich zu fangen. Dann stirbt plötzlich die Mutter. Alles geht wieder von vorn los.

Zaghafte Selbstständigkeit

Der Weg aus der Krise beginnt mit einem pädagogischen Weiterbildungskurs: Autismus ist das Thema, und für die damals 38-Jährige ergibt plötzlich alles einen Sinn. Sie sucht eine Psychiaterin auf, lässt sich während einiger Monate diagnostizieren und tritt mit Florian Scherrer in Verbindung – ihrem jetzigen Chef.

Damals arbeitete Scherrer als Coach für Autismusbetroffene. Dabei hatte er immer wieder mit KlientInnen zu tun, die grosse Talente

mitbrachten, aber an ihrer Arbeitsumgebung scheiterten. Scherrer gründete darauf in St. Gallen den Autismusverlag, nicht nur, um Fachbücher zum Thema herauszugeben, sondern auch, um geschützte Arbeitsplätze zu schaffen. «Der grösste Irrtum», sagt Köppel, «ist die Vorstellung, dass alle Autisten Zahlengenie sind. Wir haben so unterschiedliche Begabungen wie alle anderen auch.» Doch immer noch konzentrieren sich die wenigen Arbeitsintegrationsprojekte auf die IT-Branche. Zahlen dazu, wie viele Menschen mit Asperger-Syndrom in die Arbeitslosigkeit abrutschen oder nach falschen Diagnosen zu Sozialfällen werden, fehlen.

Der Autismusverlag, in einer St. Galler Parterrewohnung beheimatet, könnte Modellcharakter haben. Für Köppel jedenfalls hat sich das Leben zum Besseren gewendet. Dass sich ihr Chef mit Asperger auskennt, hilft, etwa wenn Köppel ein Buch versandbereit machen muss.

Iris Köppel bezieht heute eine Teil-IV-Rente. Mit den Assistenzbeiträgen kann sie die zusätzliche Betreuung im Verlag sowie eine Haushaltshilfe decken. Das Leben ist übersichtlich geworden. Das ermöglicht Köppel eine zaghafte Selbstständigkeit – nach fast vier Jahrzehnten des Rotierens. Ab und zu steht sie gar wieder vor Klassen – als Expertin. Sie berät zusammen mit Scherrer HeilpädagogInnen, die mit Asperger-Betroffenen arbeiten, gibt Elterntrainings und hält Vorträge. Vor solchen Auftritten konnte Köppel zu Beginn kaum schlafen. Doch es werde langsam besser, sagt sie. «Ich muss jetzt wenigstens keine Rolle mehr spielen.»

ENTWICKLUNGSPOLITIK

Eine Bank gegen die Armut?

Der Bundesrat will, dass sich die Schweiz mit über 700 Millionen US-Dollar an der neuen Asiatischen Infrastruktur-Investitionsbank (AIIB) beteiligt – und zwar mehrheitlich mit Mitteln der Entwicklungszusammenarbeit. So sieht es die Botschaft vor, die der Bundesrat am Freitag verabschiedet hat und die voraussichtlich schon im Dezember ins Parlament kommt.

Die AIIB, die mit einem Gründungskapital von hundert Milliarden US-Dollar spätestens Anfang 2016 erste Kredite vergeben wird, war von China im März initiiert worden, um in erster Linie Beijings internationale Einflussnahme voranzutreiben und um Absatzmärkte für Exporte zu schaffen. Nachdem rasch viele europäische Staaten – als einer der ersten die Schweiz – bekundeten, sich beteiligen zu wollen, hat Beijing ebenso rasch reagiert: Die AIIB gilt nun als multilaterale Entwicklungsbank – wie die Weltbank und die Asiatische Entwicklungsbank.

Ob die AIIB aber nun wie versprochen zur Armutsbekämpfung und einer nachhaltigen Entwicklung in Asien beitragen wird, kann heute noch gar nicht beurteilt werden. Denn entscheidende Details der vorgesehenen Kreditvergaben sind nicht geklärt, etwa Sozial- und Umweltstandards. In der Botschaft ans Parlament betont der Bundesrat neben den Entwicklungszielen auch, die Teilnahme an der AIIB eröffne «den schweizerischen Unternehmen neue Möglichkeiten für eine Verstärkung der Geschäftsbeziehungen zur Region».

Wegen der unklaren Entwicklungswirkung und der klar aussenwirtschaftlichen Interessen fordern die grossen Schweizer Hilfswerke, die AIIB-Beiträge nicht über das Entwicklungshilfebudget, sondern über das Exportförderungsgesetz zu finanzieren.

MARKUS SPÖRNDLI

WICHTIG ZU WISSEN

Marignano und Spariniano

RUEDI WIDMER beginnt zu glauben, dass die Rechte recht hat

Frau Bundespräsidentin Simonetta «Madame» Sommaruga kann noch lange unsere eigene Schweizer Logik verdrehen in Marignano (heute Melegnano). Die Wahrheit bleibt unbestritten die Wahrheit, und alle noch Lebenden dieser Zeit wissen es sicher besser als eine erst im 20. Jahrhundert geborene Pianistin.

Angriff ist Verteidigung. Im Gegensatz zu heute hat die Schweiz in damaligen Zeiten noch angegriffen und 1515 20000 Vaterlandsleute zur Verteidigung des Mailänder Herzogs Ludovico Sforza gegen die Franzosen in die Poebene geschickt, um die Fähigkeiten der Schweizer Armee (schon damals unter der Führung von Huldrych Maurer) zu präsentieren, lange bevor die Idee von Weltausstellungen überhaupt entstanden ist. Der Kampf der Eidgenossen im Dienste Sforzas war überragend – doch dann kamen die Sozialdemokraten (damals noch unter der Führung von Ursula Koch, mit ihrem «Verständnis» für den Gegner Frankreich, schliesslich ein sozialistisches Land) und verwirrten den angreifenden Gewalthaufen im dümmsten Moment mit vaterlandslosem Getue.

Marignano legte tatsächlich den Grundstein für die schweizerische Neutralität. Die

Waffen der Schlacht haben uns den Weg gewiesen, und in weiterentwickelter Form haben wir sie an Südafrika geliefert, als die ganze nicht neutrale Welt das Land von der internationalen Gemeinschaft ausschloss. Lange bevor Flüchtlingsverhättschelung im Trend lag, haben mutige – und manchmal im Interesse der eigenen Menschlichkeit durchaus gegen geltende Gesetze verstossende – Schweizer den gemobbten Südafrikanern Wohlstand geliefert. Aus Südafrika flüchten die Leute bis heute nicht, denn dank der Waffen und des grossen Freiheitskämpfers Blocher herrscht dort Friede und Freiheit. Die schweizerische humanitäre Tradition beruht auf den Lehren aus Marignano. Würden mehr Waffen an Syrien geliefert, kehrte wahrscheinlich auch in diesem Land Frieden ein.

Einzig die Schweiz hat ab 1516 die Neutralität eingeführt. Das war nur möglich wegen der Volksrechte. Die Vorlage des Bundesrats zur Einführung der totalen Neutralität wurde vom Volk am 1. März 1516 mit 81 Prozent angenommen. Die Abstimmung war nötig, weil SP und Grüne das Referendum ergriffen hatten. Der damalige SVP-Bundesrat Niklaus von der Flüe führte einen herzhaften Abstimmungskampf,

ganz im Gegensatz zu heute, wo die SVP die Aufgaben des Bundesrats gratis übernehmen muss.

Wechseln wir das Thema, weil zum obigen alles gesagt ist: Die «SonntagsZeitung» schreibt, wie viele Schweizer Unternehmen in der Sparsucht nun auch spezialisierte Büroarbeitsplätze an günstigere Orte wie Osteuropa und China auslagern. Nun betreffe es auch hoch qualifizierte Berufe wie Ingenieur, Techniker, Bankangestellter, Marketingfachfrau; ja sogar die Untersuchung von Blutbildern in den Spitälern ist in Indien günstiger zu haben.

Das sind beunruhigende Aussichten. Aber die Entwicklung wird munter weitergehen. Ab 2019 werden auch Managementaufgaben ausgelagert, bis 2025 zittert jeder Schweizer CEO seiner Auslagerung entgegen. Nur Jahre später beginnt die Sparerei sogar bei den Eigentümern. Immer mehr Firmenbesitzer werden ausgelagert, Besitzen ist in Indien letztlich viel billiger.

Dann beginnt auch die Auslagerung von Arbeitslosen. Die Sozialhilfe in Kambodscha ist viel günstiger als bei uns. Um 2050 leben nur noch einige Umherirrende in der Schweiz und sparen wie wild beim Essen: Sie kauen nur noch Wurzeln.



Ruedi Widmer ist Cartoonist und wurde schon vor Jahren nach Winterthur ausgelagert.